Achtung: Bettwanzen!

Marseille wimmelt von Ungeziefer. Ein Insektenforscher weiss Abhilfe.

Von Clara Hellner, REPORTAGEN, 01.09.2025

Im halbdunklen Treppenhaus läuft ihr der Schweiss den Nacken herunter, eine Perle für jede Etage. Drinnen funzelt eine Glühbirne, die einzige für fünf Stockwerke, draussen knallt die Sonne auf den Beton der 39 Rue Roger Schiaffini. Im fünften Stock angekommen, kramt Blue eine Mülltüte hervor, lässt ihre Umhängetasche hineingleiten. Aus ockergrünem Stoff, selbst genäht, als sie noch Zeit für so etwas hatte, die Farbe passt so gut zu ihren roten Haaren. Sie stellt den Müllsack zu den anderen.

Auf der Terrasse gegenüber von Blues Wohnung stehen zwei Dutzend solcher Säcke. Sie enthalten alles, was der 25-Jährigen lieb und teuer ist: ihre Kleider, Zeichenutensilien, ihre Bücher. Sie tätschelt ihre Pflanzen, die geschützt vor der sengenden Sonne im Flur stehen, befühlt die Erde. Beim Eintreten erschrickt sie. Ihre winzige Wohnung – ein Raum, der Schlaf- und Wohnzimmer, Küche und Dusche zugleich ist – ist über und über mit einem weissen Puder bedeckt: der graue Laminatfussboden, das Regal, die Beine des Hochbetts, die selbstgezimmerte Küchenzeile mit den zwei Campingplatten, auf denen sie schon lange nicht mehr Mokka mit Honig gekocht hat.

Seit diesem einen Morgen, als ihre Mutter zu Besuch war. Sie hatte schlecht geschlafen auf der Gästematratze, die sie wie immer auf den Boden gelegt haben, auf den schmalen Teppichstreifen zwischen dem kleinen Tisch, dem Sofa und dem Hochbett. Es sind die ersten Hitzetage des Jahres, unmöglich, ohne offenes Fenster zu schlafen, und der Ventilator weht nicht alle Mücken weg. Die roten, juckenden Hautstellen, die ihre Mutter in der Nacht geweckt haben, bloss Mückenstiche also? Die erste Bettwanze, so prall wie ein Apfelkern, entdeckt Blue auf dem Holzbalken des Hochbetts. Die zweite fällt ihr aus den violetten Seidenshorts, in denen sie geschlafen hat. Ihre Mutter hilft Blue, die Matratze umzudrehen: Die Nähte sind bedeckt von Bettwanzen, kleinen und grossen, durchsichtigen bis rotbraunen, sowie deren Kot.

Das ist nun einen Monat her. Jetzt öffnet Blue das Fenster, lüftet durch. Plötzlich schreckt sie auf, flucht, reibt sich das Schienbein. Die Bettwanze muss ganz schön ausgehungert gewesen sein, dass sie am helllichten Tag zugestochen hat. Es leben also immer noch welche. Obwohl das weisse Puder angeblich an ihnen haften, ihnen den Körper aufreissen sollte.

Sommer in der 39 Rue Roger Schiaffini, im ganzen Viertel Belle de Mai, Marseille, Südfrankreich, ist ein einziger endloser Tag, die Menschen schlaflos, weil die Hitze nicht aus dem Teer der Strasse, dem Beton der Häuser weichen will. Die offenen Fenster lassen die Strassen zu einem einzigen Klangteppich verschmelzen aus Ventilatorsurren, schrillen Stimmen, plärrenden Fernsehmelodien.

Sommer in der Belle de Mai ist auch, wenn an den schwarzen Müllcontainern auf einmal aufgeritzte Matratzen lehnen, manchmal mit einem hektischen Edding-Schriftzug oder einem Zettelchen versehen: Punaises de lit, attention! Sommer ist hier, wenn auf dem Markt am

Place Cadenat neben Klobürsten und Putzeimern Sprühdosen angeboten werden, in Rot, Orange und Schwarz, mit kleinen Bettwanzensymbolen und einem Totenkopf auf dem Etikett.

Sommer ist, wenn Radiosender von Kindern berichten, die ihre Ranzen im Klassenzimmer mit Müllsäcken schützen müssen. Wenn die Direktorin einer Kinokette beteuert, 50 000 Euro im Jahr für Bettwanzenfallen und Hochtemperaturreinigung auszugeben. Wenn der rechte Journalist Pascal Praud im Fernsehen laut nachdenkt: «Weiss man, warum es heute mehr Bettwanzen gibt? Hängt das mit der Hygi- ene zusammen?» Und hinterherschiebt, dass Frankreich viele Einwanderer habe.

Sommer in der Belle de Mai, das ist auch, wenn das ganze Viertel unter Technobässen vom Dach von «La Friche» zittert, der einstigen Industriebrache, heute ein Kulturzentrum mit Bücherei, Radio, Artist Residencys, Gemüsemarkt. Tagsüber skaten hier die Jugendlichen aus dem Viertel, abends lassen sich die Pariser im Uber vorfahren, um auf der Dachterrasse Aperol Spritz im Sonnenuntergang zu trinken und arabischen Rappern zu applaudieren.

In ihrem ersten Leben war «La Friche» eine Zigarettenfabrik, nach dem Zweiten Weltkrieg stellte sie ein Fünftel aller Gauloises in Frankreich her und beschäftigte zwei Drittel der Arbeiterschaft des Viertels. Ein Grossteil von ihnen waren Einwanderer, italienische, später armenische und maghrebinische, viele Frauen, die wegen ihrer blauen Kittelfarbe femmes en bleu genannt wurden. 1990 schloss die Fabrik. Seither geht es mit dem Viertel bergab. Die Mehrheit der Bewohner lebt heute nterhalb der Armutsgrenze, die Häuser verfallen. Der Drogenhandel ist eingezogen, in den verschachtelten Gassen stehen die Jugendlichen Schmiere, manchmal kommt es zu Schiessereien.

Das Haus in der 39 Rue Roger Schiaffini stammt aus der guten Nachkriegszeit, die Strasse ist nach einem Widerstandskämpfer der Résistance benannt. Die hellgrünen, inzwischen blätternden Tapeten des Treppenhauses, die dunkelgrüne Lackfarbe des stellenweise rostigen Handlaufs, der gefleckte Kachelboden waren damals modern.

Als Shafia einzog, stand das Haus schon seit vier Jahrzehnten. Shafia ist eine gepflegte Frau Mitte vierzig, die ihre Locken geölt und den rosa Lidschatten passend zum Top trägt. Heute kann sie keine hundert Meter durch das Viertel gehen, ohne in alle Richtungen zu grüssen, hier zu fragen, wie es dem Mann gehe, dort, wann das Kind komme. In ihrer ersten Nacht hier im Viertel, vor 17 Jahren, da war es anders, da beunruhigten sie noch die Stimmen draussen. Als sie aus dem Fenster schaute, waren da zwei Jugendliche, die ein Paar im Auto bedrohten. Die Jugendlichen griffen ins Auto, stiegen mit erbeuteten Taschen auf ihren Scooter und brausten davon. Die Belle de Mai, das ist nicht dauerhaft, sagte sich Shafia, eine Zwischenlösung.

Doch dann packt sie doch die Umzugskartons aus, schreibt ihr ältestes Kind in der Schule nebenan ein. Lernt die Rentner im Haus kennen, allesamt Franzosen, Wohnungsbesitzer, kauft für sie ein. Wird Mitglied im Elternrat, in verschiedenen Frauengruppen des Viertels. Mit ihren Nachbarn, die wie sie aus dem Maghreb kommen, die auch kleine Kinder haben, überzeugt Shafia die Hausverwaltung, den Schlüssel für die Terrasse herauszurücken. Sie entrümpeln, richten einen kleinen aufblasbaren Pool ein, legen Kunstrasen aus, tragen Liegestühle hoch.

Mit den Jahren ziehen immer mehr Wohnungsbesitzer ins Altersheim oder sterben. Die Wohnungen werden verkauft und von Immobilienagenturen vermietet. Immer öfter ist jetzt das Türschloss kaputt oder wird gegen ein neues ausgetauscht, ohne dass die Mieter benachrichtigt werden. Dann müssen sie zur Hausverwaltung fahren, quer durch die Stadt, um den neuen Schlüssel abzuholen. Das Licht geht kaputt, eine Etage nach der anderen, bis nur noch eine einzige Glühbirne übrigbleibt.

Eines Tages haben sie und die Kinder dann diese Linien von Pickeln an den Knöcheln. Mücken? Flöhe? Nachts bleibt Shafia wach, sitzt im Sessel, wartet. Bis sie irgendwann diese kleinen, krabbelnden Linsen auf dem Laken sieht: Bettwanzen. Sie schmeisst säckeweise Bettwäsche weg, Kuscheltiere, die Matratze, das ganze Bett. Sie reisst die Tapete herunter, richtet das Kinderzimmer neu ein. Sie bestellt Insektensprays, Rauchgranaten, lässt einen Kammerjäger kommen, aber kaum denkt sie, sie habe es geschafft, die Bettwanzen endlich vertrieben, geht alles wieder von vorne los.

Shafia sorgt allein für ihre Kinder, lebt von der Grundsicherung, 1023 Euro 22 im Monat. Neue Möbel kann sie sich nicht leisten, sie hat kein Sofa, keinen Esstisch, lädt niemanden mehr zu sich ein. Sie hat Angst, dass die Leute sie schmutzig finden könnten. Und sie schämt sich, um Hilfe zu bitten.

Bettwanzen sind älter als Dinosaurier. Eine Blütezeit erlebten sie, als Soldaten sie in beiden Weltkriegen über die ganze Welt verteilten. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts galt in Europa jeder zweite Haushalt als befallen. Die Menschen stachen Hutnadeln in die Nester, strichen Leim auf die Bettfüsse, räucherten ihre Wohnung aus. Der Bittermandelgeruch, der bei der Blutverdauung entsteht, wird zum Stigma.

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs entdecken amerikanische Wissenschaftler dann DDT, Dichlordiphenyltrichlorethan, ein Insektizid, das als Kontakt- und Frassgift wirkt. In Werbevideos baden Bauern zu fröhlicher Musik ihre Felder in DDT, Hausfrauen in Schürzen sprühen es in jede Ecke ihrer Wohnzimmer, Maler streichen Türschwellen und Möbel mit DDT-getränkter Farbe. Bettwanzen sind in amerikanischen und europäischen Haushalten in den folgenden Jahrzehnten kaum noch zu finden.

1976 warnt dann ein Experte der WHO vor DDT-resistenten Wanzen, die sich immer weiter ausbreiten. Gleichzeitig entdecken Biologen, dass die Eierschalen von Wanderfalken auf einmal so dünn sind, dass die Art fast ausstirbt, und dass Kegelrobbenbabys an Schädeldeformationen leiden. DDT reichert sich fast überall in der Natur an, Wissenschaftler finden es in menschlicher Muttermilch, im Fettgewebe, im Blut, die Substanz greift in den menschlichen Hormonhaushalt ein. Es gilt als potenziell krebserregend, 1980 ist es in den meisten europäischen Ländern verboten.

Eine Autoviertelstunde von der Belle de Mai entfernt setzt Jean-Michel Bérenger eine winzige Bettwanze auf seinen Handrücken. Sie könnte ein Hautpartikel sein, durchsichtig, kaum zu erkennen. Würde er jetzt eine unbedarfte Handbewegung machen, die Bettwanze herunterfallen lassen, es wäre unmöglich, sie zu finden, selbst in diesem kühlen, fensterlosen Laborraum des Marseiller Universitätskrankenhauses.

Bérenger, schütteres graues Haar und diese ruhige Gewissheit eines Menschen, der in seinem Berufsfeld schon alles gesehen hat, ist Entomologe, er erforscht Insekten. Das Tier auf seiner Hand hat er vorsichtig aus einem Plastikbecher genommen, in dem Tausende Bettwanzen krabbeln, manche transparent, andere dunkelrot-bräunlich. «Die Farbe hängt vom Verdauungszustand des aufgenommenen Blutes ab», erklärt Bérenger.

«Das ist also ein Baby, das erst vor kurzem aus dem Ei geschlüpft ist und noch nie gefressen hat», sagt er und deutet auf die fast unsichtbare Bettwanze auf seiner Hand, sein Blick fast liebevoll. «Wir warten eine Weile und schauen, ob sie zubeisst.»

In der Infektiologie in Marseille hat er ein Insektarium aufgebaut. Es umfasst vier Räume und einen Keller, hier leben Zecken, Flöhe, Läuse, Bettwanzen, zwei Arten von Wanzen aus Südamerika, die Anophelesmücke, die Tigermücke und vier Arten von Schaben. Er und die Doktoranden füttern die Insekten mit Blutkonserven, die für Menschen nicht mehr verwendet werden dürfen.

Er schaut auf seine regungslose Hand, auf die Bettwanze, die nur für sein geübtes Auge sofort sichtbar ist. «Mit einer hochauflösenden Kamera könnte man jetzt sehen, wie sie mit einem sehr feinen Rüssel die Blutkapillaren sucht, in die sie sich dann regelrecht hineinlegt», sagt er. «Das Mundstück, das ist wirklich die Spitze der Perfektion.»

Bei besonders schwerem Bettwanzenbefall – Stufe 3, die gesamte Wohnung ist betroffen und nicht nur das Bett (Stufe 1) oder das Schlafzimmer (Stufe 2) – fährt Bérenger manchmal selbst los, ehrenamtlich. Eine dieser Wohnungen hat er gefilmt: die weissen Wände gesprenkelt mit Bettwanzennestern, hinter Bilderrahmen und Postern bienenstockartig anmutende Gebilde aus abgestreifter Bettwanzenhaut, Kot und krabbelnden Wanzen verschiedenster Grössen, das Bettlaken überzogen von den Tierchen. Und mittendrin Insektenforscher Bérenger, der in die Kamera erklärt: Das Schwierigste in solchen Situationen sei, wo man die Bewohnerin, die in dem Fall psychisch erkrankt ist und keine Kraft hatte, sich gegen die Wanzen zu wehren, die paar Tage unterbringen könne, die es brauche, um die Wohnung zu säubern. Niemand wolle so jemanden bei sich aufnehmen.

«Der Bettwanze ist es egal, ob du in Seidenbettlaken schläfst oder auf einer durchgelegenen Matratze. Das Einzige, was sie interessiert, ist dein Blut», sagt Bérenger. «Armut führt dazu, dass die Leute versuchen, sich selbst zu helfen, statt sich professionelle Unterstützung zu holen.» Sie kaufen im Supermarkt Insektensprays, die zumeist ein Gift enthalten, gegen das viele Bettwanzen längst resistent sind. «Von hun- dert Wanzen haben vielleicht fünf eine Resistenz gegen das Mittel entwickelt, das du auf sie ausbringst», sagt Bérenger. «Diese fünf überleben also und vermehren sich untereinander. Wir sind also diejenigen, die die Evolution vorantreiben.»

Im Fachmagazin Parasites hat Jean-Michel Bérenger vor einigen Monaten einen Artikel veröffentlicht. Er testet darin das Lieblingsputzmittel seiner Mutter, Sommières-Erde, die Fett absorbiert und auf diese Weise Kleidungsflecken entfernt. Weil ein häufig gegen Bettwanzen verwendetes, aber giftiges Siliziumdioxid-Puder genauso wirkt, hat er im Labor ein paar Bettwanzen auf Sommières-Erde gesetzt. Am nächsten Tag hat er sie tot vorgefunden, ausgetrocknet.

Bei der Bettwanzenbekämpfung ist Bérenger gegen giftige Chemikalien und für Hitze in Form von Dampfreinigern und Hitzezelten, für Kälte durch Gefriertruhen und Eissprays. Man muss die Bettwanze verstehen, sagt er. Sie findet die Menschen, denn sie folgt der Kohlendioxidspur in der ausgeatmeten Luft. Nach ihrer Blutmahlzeit kehrt die Wanze wieder in ihr Versteck zurück, paart sich in einer «traumatischen Besamung»: Um sein Sperma zu injizieren, durchsticht das Männchen den Bauch des Weibchens, manchmal stirbt das Weibchen danach. Etwa fünf Eier legt eine Bettwanze pro Tag, in ein bis zwei Wochen schlüpfen daraus die Larven. Eine ausgewachsene Bettwanze kann bis zu zwei Jahre ohne Blutmahlzeit überleben.

Die Bettwanzen sind zurück, weltweit, zahlreicher denn je, sagt Bérenger. Weil sie resistenter werden, aber auch, weil es immer mehr Wirte gibt: die Menschen. Heute ist es der Tourismus, der sie über die ganze Welt verteilt. Neben Flöhen, Läusen, Mücken und einigen Fliegenarten seien Bettwanzen einer der wenigen menschlichen Parasiten, die es auf unser Blut abgesehen haben, sagt er.

Ein kleiner roter Punkt bildet sich auf Bérengers Hand. Die Babybettwanze hat eine Kapillare gefunden und trinkt ihre erste Blutmahlzeit. Bei zwei von drei Menschen löst der Stich eine allergische Reaktion aus, eine Quaddel bildet sich, juckt stark, manchmal entstehen sogar kleine Brandblasen. Bérenger wurde schon so oft gestochen, dass sein Körper nicht mehr reagiert auf die Substanzen im Speichel der Bettwanzen, die das Gefäss erweitern und verhindern, dass das Blut verklumpt.

«Viel schlimmer als der Juckreiz ist das, was die Bettwanzen mit der Psyche machen», sagt Bérenger. Die Tiere stechen vor allem nachts zu, wenn sich die Menschen schutzlos fühlen. In der ersten Zeit des Befalls bleiben sie tagsüber unsichtbar, die Betroffenen glauben, die nächtlichen Besucher seien nur eingebildet. Erst wenn sich die Wanzen, die kaum natürliche Feinde haben, so stark vermehrt haben, dass die Verstecke knapp werden, stösst man auf sie auch im Hellen.

In Europa ist die gewöhnliche Bettwanze, die Cimex lectularius, die vorherrschende Wanzenart. Aber 2017 wurden in Italien – und in Marseille – auch Vertreter der Cimex hemipterus, der tropischen Wanze, entdeckt. Beide Arten sind nicht dafür bekannt, Infektionskrankheiten zu übertragen. Im Gegensatz zu Raub- oder auch Mordwanzen, sogenannten Triatoma, die einen grossen, länglichen, rotbraun gemusterten Körper haben und in Süd-, Mittel- und Nordamerika heimisch sind. Mordwanzen haben sich inzwischen nach China ausgebreitet. Sie stechen am liebsten ins Gesicht und übertragen durch ihren Kot Chagas, die amerikanische Variante der Schlafkrankheit, die Haut, Herz, Hirn, Leber, Darm und andere Organe befällt und unbehandelt in einem von zehn Fällen tödlich endet. «Wir befürchten, dass die Raubwanze eines Tages nach Europa kommt», sagt Bérenger. Er korrigiert sich: «Es ist sicher, dass sie irgendwann kommen wird. Die Frage ist, ob sie im europäischen Klima überleben kann.»

In den Sommermonaten fällt die Temperatur in der Belle de Mai oft nicht einmal nachts unter 30 Grad. Sobald die erbarmungslose Sonne untergegangen ist, lebt das Viertel auf. Dann trinken die Männer Tee in den Cafés an den Strassenecken, die Jugendlichen schrauben an ihren Scootern herum, und Blue trifft man normalerweise mit einem Staffordshire-Bullterrier

oder einem Cockerspaniel an, die sie während des Urlaubs der Besitzer Gassi führt. Heute aber trägt sie säckeweise Wäsche zum Waschsalon. Blue heisst eigentlich Bluette, ihre Mutter findet den Namen wunderschön, sie selbst ziemlich altmodisch, deswegen die Kurzform. Was sich nicht bei 70 Grad waschen lässt, bringt Blue ins Kulturzentrum, in dem sie Zeichnen-, Koch- und Nähworkshops organisiert, und packt es in die Gefriertruhe. Sie hat alles weggeschmissen: die Couch, das Hochbett, das sie zusammen mit ihrem Exfreund gebaut hat, mit lilafarbenem Stoff als Baldachin. Dafür hat sie Matratzenhüllen gekauft, 120 Euro das Stück, die gegen Bettwanzen schützen sollen.

Und immer wieder fragt sie sich, wie um alles in der Welt die Bettwanzen in ihre kleine Wohnung in der fünften Etage der 39 Rue Roger Schiaffini gekommen sind. Mit dem kleinen Mikrowellenofen etwa, den Blue von einer Freundin bekommen hat, die auch mal Wanzen hatte, vor Monaten?

Die Dame, die einmal die Woche das Treppenhaus putzt, sagt, dass der Vormieter der Wohnung Bettwanzen gehabt und sie nur mit Essig bekämpft habe. Sind sie über die toten Wasserleitungen oder entlang der Kabel vor Chemiebomben der Nachbarn geflüchtet und haben bei ihr ein neues, vermeintlich sicheres Domizil gefunden?

Blue schreibt an die Immobilienagentur, die ihren Vermieter vertritt: «Sehr geehrte Damen und Herren, ich berichte Ihnen hier vom Bettwanzenbefall in meiner Wohnung sowie in den Gemeinschaftsbereichen des Gebäudes. Bereits Anfang Juli stellte ich Anzeichen für die Anwesenheit von Bettwanzen fest. Zunächst dachte ich, dass ich sie mit meinen eigenen Mitteln loswerden könnte. Den Juli über habe ich meine Wohnung mit Dampfreiniger und Insektiziden behandelt, jede Ritze zugespachtelt. Mein Hab und Gut ist behandelt in Müllsäcken, ein Grossteil meiner Möbel auf dem Sperrmüll. Mein Leben ist nur noch ein ständiger Kampf gegen Bettwanzen. Ich musste feststellen, dass der Befall viel grösser ist als erwartet: Er betrifft auch die Gemeinschaftsbereiche (Flur, Terrasse). Solange die anderen Wohnungen und die Gemeinschaftsbereiche nicht behandelt werden, befürchte ich, dass meine Bemühungen vergebens sind. Als Eigentümer sind Sie gesetzlich dafür verantwortlich, dass der Bettwanzenbefall im Haus umgehend von einem Kammerjäger behandelt wird.»

«Mögen die Zerstörer des Friedens vernichtet werden», stand der Legende nach auf dem gaslampenbeleuchteten Schild über dem Laden der ersten Schädlingsbekämpfungsfirma der Welt, Tiffin & Son, gegründet von einer Frau in London Mitte des 17 . Jahrhunderts. Zu ihren Kunden soll das englische Königshaus gehört haben. Es war ein Kammerjäger, der um das Jahr 1730 die erste Monografie über Wanzen herausgab unter dem Titel A Treatise of Buggs, eine Mischung aus entomologischem Werk und kommerzieller Werbung.

Frédéric, ein unscheinbarer Mann, der einem nicht gut in die Augen schauen kann, arbeitet in Marseille als Kammerjäger, seit er vor zwei Jahren selbst Bettwanzen hatte. Er fand nur Schädlingsbekämpfer, die ausschliesslich mit Chemie arbeiten, und da sein eigentlicher Job gerade nicht gut lief und er Zeit hatte, legte er selbst Hand an. Und machte danach weiter. Frédéric ist kein Kammerjäger aus Leidenschaft, er macht es fürs Geld. «Ich habe den Job ziemlich satt», gesteht er im Auto seines Arbeitskollegen Gervé auf dem Weg zum heutigen Klienten. «Die Arbeit ist so anstrengend wie die eines Möbelpackers. Und es bleibt immer ein Restrisiko, Bettwanzen mit nach Hause zu bringen.»

Einmal hat er drei Bettwanzen in seinem Bett gefunden und konnte erst wieder ruhig schlafen, nachdem eine Freundin mit ihrem Spürhund vorbeigekommen war und dieser nichts Verdächtiges gerochen hatte. Paranoid sind auch manche seiner Klienten. «Ich behandle nicht, wenn es keine eindeutigen Beweise gibt», sagt Frédéric. «Ich behandle Bettwanzen, nicht die Angst der Menschen.» Sie parken in einer Einbahnstrasse am Stadtrand von Marseille. Eine riesige Baugrube klafft auf der einen Seite, auf der anderen stehen gepflegte dreistöckige Gebäude. Hier, in der Wohnung ihres Klienten, geistig behindert und alleinlebend, hat die Putzfrau im Bettzeug vor zehn Tagen Bettwanzen gefunden.

Auf dem Balkon ziehen Frédéric und Gervé sich an: ein weisser Maloverall, Plastiktüten um die Schuhe, Handschuhe. Mit Tape klebt Frédéric Matratze, Holzgestell, Blumentapete, Türrahmen ab. Beim Abziehen schwarze Eier, Bettwanzen in allen Grössen mit zappelnden Beinen an jedem Klebestreifen. «In fünf Minuten habe ich so hundert getötet, mindestens», sagt er.

Dann legt Gervé schon mit dem Dampfreiniger los, taucht den Raum in feinen Nebel. Er zielt auf die verbleibenden Wanzen, schräg, damit der Druck sie nicht in den Raum schleudert. Frédéric untersucht den Nachttisch, den Wandschrank, zieht Schublade für Schublade heraus, leuchtet mit der Taschenlampe hinein. «Wir töten etwa 90 Prozent. Was dann noch bleibt, kommt im nächsten Durchgang in zehn Tagen dran.» Bettwanzen seien faul, erklärt er. «Sie suchen sich nur einen neuen Platz, wenn sie zu viele werden. Sonst bleiben sie immer nah an ihrer Mahlzeit.» Deshalb fragt Frédéric seine Klienten nach ihren Gewohnheiten aus: wo sie sich nach dem Aufstehen als Erstes hinsetzen, an welchen Orten der Wohnung sie die meiste Zeit verbringen.

«Ha!», ruft Frédéric. Er hat eine Bettwanze in der Ecke an der Decke entdeckt. Er steigt auf einen wackligen Stuhl, zielt mit dem Kältespray auf sie, sie fällt leblos zu Boden. «Bettwanzen sind eher apathisch, sie galoppieren nicht davon», sagt er. «Das wäre sonst unerträglich.»

Im Wohnzimmer entdeckt er eine Wanze unter der Bordüre der Tapete. Jede Bettwanze, die er findet, schätzt er vom Alter her ein: Baby, Jugendliche, Erwachsene. «Ich will meinen Feind kennen», sagt er. Seit einem, vielleicht anderthalb Jahren sei die Wohnung befallen, schätzt er. «Bei Bettwanzen muss man am Ende auf null kommen. Bei keinem anderen Insekt ist das so. Bei keinem anderen reicht eine einzige befruchtete weibliche Bettwanze aus, um eine ganze Wohnung zu befallen.» Frédéric schraubt eine Steckdosenverkleidung ab, Bettwanzen und Eier fallen auf den Kachelboden. «Ist das ekelhaft, holala», sagt er und lacht zynisch.

Nach drei Stunden Klebeband, Kältespray und Dampfreiniger verteilt Frédéric mit einem kleinen Sieb weisses Puder auf dem Boden, der Matratze, den Möbeln – es ist Jean-Michel Bérengers Sommières-Erde, eigentlich ein Reinigungsmittel, das die verbleibenden Wanzen austrocknen soll. Es riecht herb, nach Desinfektion. Er und Gervé stellen das Bett in die Mitte des Raumes, jeden Bettfuss in zwei ineinandergestapelte Katzenfutternäpfe. «Der Mensch wird zum Köder», sagt Frédéric. «Die Bettwanzen, die überlebt haben, wollen zum Menschen gelangen, klettern in den Napf, kommen wegen der glatten Wände aber nicht mehr heraus.»

Auf dem Balkon zieht Frédéric sich eine Sauerstoffmaske an und holt ein Insektizid hervor, mit dem er als Nächstes die gesamte Wohnung einsprühen wird. «Um auch die Eier anzugreifen, setzen wir nun Atomwaffen ein», lacht er. Erst am Abend wird der Bewohner wieder in seine Wohnung zurückkehren können.

Die Immobilienagentur reagiert auf Blues Mail und schickt über die Hausverwaltung Mohamed Naib vorbei. Mohamed bekämpft Ratten, hilft bei Umzügen, erledigt kleinere Reparaturen. Er zieht nie Overalls oder Schutzkleidung an. Mittelschwerer Befall, beurteilt er Blues Wohnung und lobt sie dafür, dass sie ihm eine Menge Arbeit abgenommen habe. Jetzt müsse er nur noch Insektizide anwenden. «Ein richtiger Schock für die Bettwanzen», sagt er. «Auf Permethrin-Basis, um möglichst viele lebende und ausgewachsene Bettwanzen zu eliminieren. Und ein Biozid auf Cypermethrin-Basis, das auch die Larven abtötet.»

Blue soll wieder in ihrer Wohnung schlafen, um zu testen, ob die Bettwanzen noch da sind, auf einer nackten Matratze auf dem Boden. In der ersten Nacht wacht sie unzählige Male auf, sucht mit der Handytaschenlampe die Haut nach frischen Stichen ab. Und in den Morgenstunden findet sie tatsächlich einen.

Zwei Stockwerke tiefer streut Soumeya weisses Pulver vor ihre Wohnungstür. «Als Blue mir gesagt hat, dass sie Bettwanzen hat, habe ich gleich Angst bekommen», sagt sie. Erst hatte Soumeya Ratten, die sich durch das Gemäuer in ihre Wohnung gefressen hatten, dann Kakerlaken, die sie monatelang nicht losgeworden ist. «Das ist ein Spezialprodukt, das wir in Algerien herstellen, das zerstört alles, auch Bettwanzen», sagt sie über das Pulver. Soumeya ist Anfang vierzig, arbeitet als Sekretärin in einem Ausbildungszentrum. Sie trägt ihr Haar sorgfältig geglättet, mag teure Taschen und gute Restaurants, manchmal fährt sie mit ihren beiden Kindern weg, nicht nur nach Algerien, sondern «richtig», nach Genf, einen Gletscher besichtigen. «Das hat mich was gekostet, aber das war es wert», sagt sie.

Einst gehörte sie zu denen, die die Abende auf der Terrasse mit den Nachbarn verbrachten. Aber seitdem manche Wohnungseigentümer die Nebenkosten für die Müllentsorgung, die Flurreinigung, Reparaturen nicht mehr zahlten, seitdem die Hausverwaltung nichts mehr mache, verfalle das Haus. Sie träumt davon, wegzuziehen. «Das ist ein Scheissviertel hier», sagt sie. Ihren Sohn lässt sie nicht auf der Strasse spielen und legt sich mit dem Schuldirektor an, weil ihre Tochter von einer Mitschülerin verprügelt wurde. Letzte Woche hat sie einen neuen Nachbarn im Treppenhaus getroffen. Er sei nicht Mieter, habe die Wohnung gekauft. Wer wirft hier sein Geld weg?, hat sie gedacht.

Im Rathaus, dem barock anmutenden Hotel de Ville am alten Hafen, wo Touristen Eis und Sandwiches auf den steinernen Stufen essen, wehren sie sich gegen die Idee, dass die Bettwanzen ein spezifisches Marseiller Problem seien. Im Pariser Vorort Saint-Denis zum Beispiel sei es viel schlimmer. Und überhaupt sei ganz Frankreich betroffen, einer von zehn Haushalten im Land soll in jüngster Vergangenheit schon einmal befallen gewesen sein, so die Zahlen der Nationalen Gesundheitsbehörde. In Marseille allerdings sind es 250 000 Haushalte, also jeder vierte.

Eine Stadträtin, deren Aufgabe die Bekämpfung von sogenannten «ungesunden Wohnverhältnissen» und Schädlingen ist, gibt es in Marseille erst seit 2020. Aïcha Guedjali,

eckige Brille, Fransenpony, hätte lieber einen anderen Posten gehabt. «Bevor ich diese Aufgabe bekam, wusste ich nicht einmal, was Bettwanzen sind», sagt sie. Fast habe sie sogar selbst mal welche zu Hause gehabt: Sie war in einem Meeting, als ihre Teenie-Tochter anrief und sagte, sie glaube, sie habe eine Bettwanze aus dem Secondhandladen mit nach Hause gebracht. Es war nur eine Einzige, aber sie habe trotzdem alle Kleider der Tochter in Säcken zur Wäscherei gebracht. Seither sei sie traumatisiert, habe einen Tiefkühler zu Hause, sicherheitshalber.

Die Abteilung von Guedjali kümmert sich um die Schädlingsbekämpfung in öffentlichen Gebäuden, Schulen, Kindergärten und Bibliotheken. Ruft jemand bei der Stadt an, um einen Befall zu melden, schicken sie ein Team mit einem Spürhund los und liefern anschliessend thermische Zelte, die gross genug sind für die Möbel einer Schulklasse.

Auch Privatpersonen können Bettwanzen melden, die Website stop-punaises.gouv.fr ist zudem voller guter Tipps. Aber mehr als die Meldung der Mieter an die Vermieter weiterzuleiten, macht die Stadt nicht. «Laut Gesetz ist es an den Vermietern, Bettwanzen zu bekämpfen», sagt Guedjali. Und trotzdem muss die Stadt eine NGO subventionieren, die betroffene Menschen – fast immer Mieter – dabei berät, wie sie die Bettwanzen am besten selbst bekämpfen, die Dampfreiniger verleiht, die plant und Mut zuspricht.

Aïcha Guedjali sagt auch: Eigentlich sei das Gesundheitspolitik. Aber weil die Behörden dann entsprechende finanzielle Mittel bereitstellen müssten, erkenne der Staat Wanzen eben nicht als Problem der öffentlichen Gesundheit an. «Wir sind gezwungen, die Unzulänglichkeiten der Pariser Regierung auszugleichen», sagt Guedjali. Alle drei, vier Jahre kündige die einen Plan zur landesweiten Bekämpfung von Bettwanzen an, es sei jetzt schon der dritte, aber Verbesserungen sehe man auf Gemeindeebene eigentlich keine. Sie versuchten deshalb, möglichst viel Aufklärung zu machen, sagt Stadträtin Guedjali. Sie ist sehr stolz auf die Flyer, die in verschiedenen Sprachen erklären, was man gegen Bettwanzen tun muss. Und dass die Zahl von Wanzen befallener Schulen zurückgegangen ist, 2024 waren es 18, die Jahre vorher in der Regel über 50.

Gepflegte Trottoirs, Joggerinnen in bauchfreien Shirts und Middleclass-Mamas statt der chaotischen Gemüsehändler, der wild geparkten Autos, arabischen Bäckereien, johlenden Jugendlichen auf Elektrorädern: Auf Simulationen ist das Viertel nicht wiederzuerkennen. Ab 2030 soll eine Tram durch fast die ganze Belle de Mai führen und die zu jeder Tageszeit überfüllten Busse ersetzen. «Sie werden uns wegschicken, während die Tram gebaut wird, und dann kommen wir wieder», ruft die Frau fröhlich, die in der 39 Rue Roger Schiaffini putzt, und schwenkt dabei ihre Handtasche, auf und ab wippt der Schriftzug: élégant.

Auf der anderen Seite der Innenstadt, im 6. Arrondissement, sind die Trottoirs heute schon gepflegt. Die Boulevards grosszügig, die Fassaden sauber, die Immobilienbüros zahlreich, eine Rentnergruppe spielt Bridge in einer Brasserie, man liest den rechten Figaro, der Kaffee kostet doppelt so viel wie in der Innenstadt. «Da sind Sie hier im falschen Viertel», sagt knapp der eben noch so charmante Kellner mit strengem Pferdeschwanz, wenn man nach Bettwanzen fragt. In der Apotheke nebenan präsentiert man stolz Sprays gegen Bettwanzen, Medikamente gegen das Jucken. Wie oft würden sie verlangt? «Das war einmal, ein Tourist, der in einem Airbnb hier geschlafen hat», sagt die Apothekerin.

Vor der katholischen Grundschule warten Mütter, an ihren Handys daddelnd, auf ihre Sprösslinge. Nein, von Bettwanzenbefall hätten sie hier nie gehört, und hoffentlich bleibe das auch so. Die Strasse runter reisst die Bäckereibesitzerin hinter Croissants und Eclairs die Augen auf: Ja, sie habe selbst welche gehabt, ein Schock, nur daran zu denken! «90 Quadratmeter, hohe Decken», sagt sie, «behandeln Sie das erstmal!» Sieben Mal seien die Kammerjäger gekommen, am Ende habe sie zwei Putzfrauen einstellen müssen, um mit dem Dampfreiniger die Spuren deren Einsatzes wegzuwischen. «Wenn man Wohnungsbesitzer ist, kann man ja nicht einfach gehen, das ist ja das Schlimme! Man sitzt in der Falle.»

Hier, in Vauban, liegt das Büro der Hausverwaltung der 39 Rue Roger Schiaffini. «Sprechen Sie nicht von Bettwanzen, ich habe eine Phobie», stöhnt die Sekretärin mit Headset auf. «Wenn ein Gebäude befallen ist, behandeln wir die Gemeinschaftsbereiche. Und wir bringen einen Aushang mit der Nummer der Kammerjäger an. Aber wir können die Mieter ja nicht zwingen, deren Dienste in Anspruch zu nehmen.» Zum Haus in der 39 Rue Roger Schiaffini könne sie nichts sagen, sie gibt E-Mail-Adressen ihrer Kollegen heraus, die niemals auf Anfragen antworten werden.

Die Hausverwalter antworten aber der Immobilienagentur, die für Blues Wohnung zuständig ist und die Nachricht einfach an Blue weiterleitet: «Guten Tag, bevor wir die Gemeinschaftsräume behandeln, müssen die Wohnungen behandelt werden. Im Gegensatz zu dem, was Sie angeben, haben wir jedoch keine Möglichkeit, dies anstelle eines Bewohners durchführen zu lassen. Wir werden einen allgemeingültigen Kostenvoranschlag pro Wohnung vorlegen, der dem guten Willen jedes einzelnen Bewohners unterliegt. Was den Rest der geschilderten Probleme im Haus betrifft, so haben wir nicht die nötige Liquidität, um diese Massnahmen in nächster Zeit durchführen zu lassen.»

Im vierten Stock hat Etienne sich eine Hängematte vor das grosse Fenster gehängt. Er habe sich gleich in die Wohnung verliebt, sagt er, wegen der Dachterrasse. Eine Katze streicht um seine Beine. «Sina Roussa», sagt er. «Geboren in der Belle de Mai.» Etienne ist Architekt. «Bei diesem weissen Block aus den Sechzigern habe ich mir gesagt, der wird nicht gleich zusammenstürzen.» Er mag das Dorfgefühl hier. «Das Viertel leidet vor allem unter Vorurteilen über das Leben hier», sagt er. Selbst wenn es eines der ärmsten Viertel Frankreichs ist, ergänzt er.

Bevor er die Wohnung gekauft hat, hat er trotzdem Chat-GPT gebeten, ihm alle balles perdues aufzulisten, verirrte Kugeln, die zufällig Menschen auf der Strasse getroffen und verletzt haben. «Am Tag, bevor ich den Kaufvertrag unterschrieben habe, war ich im Kebabladen unten. Da ist ein Auto vorgefahren, sie haben den Kebabladen nebenan mit einer Kalaschnikow zusammengeschossen.» 110 000 Euro hat er für die Wohnung bezahlt, zwei Zimmer, Küche, Bad – die Besitzer waren mitten in der Scheidung und wollten schnell verkaufen. Die Geschichten von den Bettwanzen und den Ratten, der Müll auf dem Fahrradabstellplatz, die Wohnungen, die Vermieter komplett verfallen lassen, das alles habe ihn schon ein bisschen deprimiert am Anfang. «Ich hoffe, dass wir das Leben im Gebäude wieder aufnehmen, die Müllhalde in den Gemeinschaftsräumen und im Keller beseitigen.» Mit einem Freund will Etienne einen Schattenspender für die Terrasse bauen.

Bringt Etienne frischen Wind in die 39 Rue Roger Schiaffini, wie einst Shafia, die umtriebige Algerierin? Die wohnt längst nicht meh in der Belle de Mai. Als Shafia die Bettwanzen nach zwei Jahren endlich los war, kam der Wasserschaden: Jedes Mal, wenn sie den Wasserhahn in der Küche aufdrehte, tropfte es bei Soumeya, der teure Taschen liebenden Sekretärin, von der Decke. Der Klempner kam, stellte einen Rohrbruch fest, der Boden müsse aufgebrochen werden, um an das Leck zu gelangen, so lange dürfe der Wasserhahn nicht benutzt werden. Shafia wäscht ihr Geschirr fortan in der Dusche, aus einem Monat wird ein Jahr in der seit dem Wanzenbefall so gut wie leeren Wohnung. Sie, die von der Sozialhilfe lebt, ernährt ihre Kinder in Fast-Food-Restaurants, die sie sich eigentlich nicht leisten kann, und streitet mit Soumeya, als ihr pubertierender Sohn den Wasserhahn doch einmal aufdreht und Soumeyas Küche überflutet. Irgendwann schickt die Hausverwaltung endlich einen Klempner, der den Schaden behebt.

Als es auch von ihrer Zimmerdecke unter dem Bad des Nachbarn zu tropfen beginnt, hört Shafia von einer Wohnung, die ein Freund gerade renoviert. Zwei kleine Balkone, eine tolle Aussicht, nicht viel teurer. «Ich dachte immer, da gehe ich nie hin, ins 14. Arrondissement», sagt sie. Eines der Viertel, um das verfeindete Drogenclans regelmässig kämpfen. Seit sie umgezogen sind, ist ihre Teenager-Tochter ständig krank: Die Wand ihres Zimmers ist schimmlig. Aber das Schlimmste sei, was die Nachbarin im Treppenhaus sagt, als Shafia ihre Kartons in den Aufzug wuchtet: «Packen Sie bloss nichts in den Keller. Wir haben Bettwanzen.»

Der Mann für alles, Mohamed Naib, kommt noch einmal in Blues leere Wohnung. Sie soll wieder dort schlafen, auf dem Schlachtfeld der letzten Monate. Sie schiebt es hinaus, sie kann sich nicht mehr überwinden. nSie denkt nur an das, was Mohamed schon im Gehen sagt: «Eine einzelne Wohnung in einem befallenen Haus zu behandeln, ist so, wie ein Feuer nur von einer Seite aus zu löschen.» Sie kündigt ihren Mietvertrag.

Nachts kratzt sie sich trotzdem, steht auf, inspiziert mit der Handytaschenlampe ihre Haut, die Matratze, den Lattenrost. Was, wenn sie die Bettwanzen in die Wohnung eingeschleppt hat, in der sie gerade zur Untermiete lebt? Ein English-Springer-Spaniel kommt, mit langen Ohren, schwarz-weiss gepunktet: Oreo. Oreo ist ein Spürhund, er kann 50 000 Gerüche unterscheiden, wurde sechs Monate ausgebildet. Hektisch hechelt er durch die Wohnung, schmeisst Kerzen, Bücherstapel, Lampen um. Wenn er etwas finden würde, erklärt der Besitzer, würde Oreo mit den Pfoten auf den Boden trommeln, das Bettwanzennest mit Spucke markieren. Der Spürhund findet nichts. «Seit Oreo da war, kann ich wieder schlafen», sagt Blue.

Jetzt bleibt nur noch, ihre alte Wohnung zu übergeben. Die Angestellte der Immobilienagentur kommt fünf Minuten zu früh. Hochhackig stiefelt sie fünf Stockwerke durchs Halbdunkel, fotografiert alles mit ihrem iPad. «Schreiben Sie, dass ich wegen Bettwanzen umziehe», sagt Blue. «Aber bei Ihnen gibt es keine Bettwanzen mehr, es wurde alles behandelt», sagt die Angestellte der Immobilienagentur. «Das ganze Gebäude ist befallen», sagt Blue. Sie hat rote Stressflecken im Gesicht. Die Angestellte schüttelt den Kopf, fotografiert weiter, fragt dann aber doch: «Könnte ich die etwa mit nach Hause nehmen? Oh Gott!» Sie schiesst die letzten Fotos, kontrolliert die Wohnungsschlüssel, dann eilt sie hinaus.

Vor der Tür der 39 Rue Roger Schiaffini stehen zwei junge schwarze Frauen, Schwestern, ganz in Schwarz gekleidet, die Haare streng zurückgebunden. Sie wollen eine Wohnung besichtigen, für ihren Vater, die zuständige Immobilienagentin ist nicht da. «Wir warten bis zehn nach», sagt die eine. Daraufhin die andere: «Sie haben mir gerade geschrieben. Die Wohnung ist schon vermietet. Wie nervig.» Draussen, im Café um die Ecke, setzt sich Blue in die Sonne. «Jetzt beginnt ein neues Leben», sagt sie. Beim Putzen hat sie eine einzige tote Bettwanze an der Wand gelassen. Als Mahnmal für die Nächsten.